

Schreiben, Schreibkompetenz und Schreibfähigkeit

Von Julia Linsenmeier, Karin Kröninger, Patricia Mueller-Liu, und Babette Park

Folgende Faktoren wurden in das Konstrukt Schreibkompetenz aufgenommen: Orthographie, Grammatik, Idiomatik und Textmusterwissen: Von diesen Faktoren ausgehend, liegt Schreibkompetenz dann vor, wenn neben Kenntnissen in Rechtschreibung und Grammatik auch idiomatische bzw. stilistische Aspekte hinreichend berücksichtigt werden und eine angemessene Strukturierung realisiert wird. Ein Text ist erst dann nachvollziehbar, wenn er eine gewisse Gliederung auf semantischer und graphischer Ebene aufweist, an der sich der Leser orientieren kann. Der Autor muss sich darüber im Klaren sein, welche Informationen an welcher Textstelle vermittelt werden müssen. Oft bauen Informationen zum Ende eines Textes auf Vorwissen auf, das zu Beginn des Textes eingeführt werden muss. In der Linguistik und Sprachdidaktik spricht man hier von der Chronologie, die eingehalten werden muss, um einen Text verständlich zu gestalten: Der Verfasser baut eine – möglichst lückenlose – Kette von Informationen auf, die sich aufeinander beziehen. Das legt aber auch nahe, dass Schreibkompetenz und Textmusterwissen teilweise abhängig sind von Intelligenzaspekten, wie z. B. logisch-schlussfolgerndem Denken. Darüber hinaus muss der Autor, um adressatenorientiert formulieren zu können, in der Lage sein, beim Schreiben die Leserperspektive einzunehmen: Je besser der Autor sich in die Perspektive des Lesers hineinendenken kann, desto leserorientierter und damit verständlicher kann er seinen Text gestalten.¹

In der folgenden Betrachtung der Kompetenz Schreiben wird zunächst die Rolle dieser Fertigkeit im Alltagsleben erörtert. Nach einem Exkurs in die kognitiven Prozesse, die beim Schreibprozess ablaufen, wird unser Verständnis der Schreibkompetenz erläutert.

2.2.1 Die Fertigkeit Schreiben im Alltagsleben

Nach Bohn (2001) lässt sich das Schreiben allgemein definieren als das graphische Festhalten von Bewusstseinsinhalten, das in der Regel an einen Adressaten gerichtet ist. Es durchläuft einen schriftsprachlichen Generierungsprozess und ist als sprachliche Fähig- und Fertigkeit einem Entwicklungsprozess unterworfen.² Die fundamentale Bedeutung dieser Schlüsselkompetenz für das Alltagsleben in Deutschland wie in allen modernen Industrie- und Informationsgesellschaften leitet sich u. a. aus folgenden Faktoren ab:

- der Bedeutung des Schreibens in der modernen Informationsgesellschaft: Im Arbeitsleben, bei der Bildung und schon bzgl. der Informationsbeschaffung (Internet) sind die gesellschaftlichen Partizipationschancen stark an die schriftsprachlichen Kompetenzen des Einzelnen gebunden.
- der Bedeutung des Schreibens in der zwischenmenschlichen Kommunikation, der Regelung und Organisation des Alltagsablaufs sowie zwischenmenschlicher Beziehungen: Vieles, was in anderen Kulturen mit Nachbarn, Bekannten und im Kontakt mit Ämtern und anderen Einrichtungen des öffentlichen Lebens mündlich abgestimmt und organisiert werden kann, muss über das Medium Schreiben erfolgen.
- der Bedeutung des sog. instrumentalen Schreibens in der Bildung und Fortbildung: Hier ist das Schreiben ein Mittel, um andere Lernziele zu erreichen. Dies gilt natürlich besonders für den Sprachunterricht, wo das Schreiben als Lern- und Merkhilfe, aber auch als Mittel zur Kontrolle von Lernresultaten eine bedeutende Rolle spielt.³

¹ Vgl. Gansel/Jürgens, 2007, S. 143 ff.

² Bohn 2001, S. 921.

³ Bohn 2001, S. 926.

- der Bedeutung des Schreibens für den Lernprozess: Nach den Erkenntnissen der modernen Neuropsychologie handelt es sich bei den für die Sprache zuständigen Gehirnbereichen nicht um isolierte Areale, sondern sie sind durch ständige Wechselwirkungen (Stützung und Förderung) miteinander verbunden. Als eine Folge davon beeinflussen sich auch die produktiven (und rezeptiven) Fertigkeiten sehr stark, wobei der Einfluss des Schreibens auf das Sprechen offenbar größer ist als umgekehrt. Die Qualität der Lesefertigkeit bestimmt in hohem Maße die der Schreibfähigkeit, und mit der Entwicklung der Schreibfertigkeit verbessert sich auch das strukturelle Gehör.

2.2.2 Schreiben als Prozess

Das Schreiben ist ein komplexer Vorgang, der aus mehreren Teilprozessen besteht. Das in der Forschung beliebteste Modell ist das von Hayes/Flower (1980).⁴ Diesem zufolge besteht das Schreiben aus den folgenden drei Komponenten:

1. Die *Aufgabenumgebung* umfasst das Thema, den/die Adressaten, die Situation und Schreibmotivation und den schrittweise entstehenden Text als „externe Bedingungen“⁵ des Schreibprozesses;
2. Das *Langzeitgedächtnis*, mithilfe dessen ein Zusammenwirken von sachbezogenem, adressatenspezifischem, textsortenspezifischem und sprachlichem Wissen als „interne Grundlage für das Textproduzieren“⁶ ermöglicht wird;
3. Der *dreiteilige Textproduktionsprozess* beinhaltet:
 - *Planung*: Hier werden die für das Schreiben gebrauchten Wissens Elemente etabliert, organisiert und in eine sinnvolle Reihenfolge gebracht;
 - *Versprachlichung*: Die ausgewählten Wissens Elemente und Informationen werden nun sprachlich formuliert. Dafür werden sprachlich-strukturelle Muster und Formen gewählt und realisiert und ggf. mehrere Male überarbeitet;
 - *Überprüfung*: Hier wird das Geschriebene gelesen und mit der Schreibabsicht und dem Plan, d. h. der ursprünglichen Schreibidee, verglichen. Auch hier kann öfters umformuliert bzw. korrigiert werden. Zur Steuerung dieses Prozesses wird von einem Monitor ausgegangen.⁷

Zu den Faktoren, die das Schreiben negativ beeinflussen können, zählen nach Ferling (2008, 117) u. a. die folgenden:

- Probleme mit der Orthographie
- Wortschatz- und Grammatikprobleme (Kollokationen, Morphologie, Syntax)
- Verwendungsprobleme (Wörterbucharbeit)
- mangelndes Textsortenwissen
- übermäßige Konzentration auf die Formulierung, was wiederum zur Vernachlässigung der Planungsphase (Organisation von Ideen und Informationen) führen kann, besonders bei schwachen Lernern

Zum Unterschied zwischen Sprechen und Schreiben

Sprechen und Schreiben sind beide gleichermaßen produktive Prozesse und haben grundsätzlich die gleichen Generierungsprozesse.⁸ Kulturgeschichtlich baut die geschriebene Sprache auf der gesprochenen auf. Beim Schreiben und beim Sprechen müssen unterschiedliche Wissenssysteme miteinander agieren: sprachliches Wissen, enzyklopädisches Wissen (beinhaltet ein semantisches Gedächtnis, ein Konzeptwissen und ein Zusammenhangwissen)

⁴ Vgl. Bohn 2001, S. 922, Ferling 2008, S. 115.

⁵ Bohn 2001, S. 922.

⁶ Bohn 2001, S. 922.

⁷ Vgl. Ferling, 2008, S. 115; Wolff, 1992, S. 114.

⁸ Vgl. Kröninger, 2009, S. 26 ff.

und Interaktionswissen als Illokutionswissen. Hinzu kommen ein Wissen über kommunikative Normen (z. B. Grice'sche Konversationsmaximen), ein metakommunikatives Wissen zur Behebung oder Vermeidung von Kommunikationsstörungen, zur Verstehenssicherung etc. und ein Wissen über globale Textstrukturen, welches z. B. an Textsorten gebunden ist.⁹ Zur Produktion eines Bewerbungsschreibens beispielsweise müssen also immer verschiedene Wissensbereiche aktiviert werden.

Sprachproduktion durchläuft bei mündlichen und schriftlichen Texten immer mehrere Prozessstufen. Dabei kann die Anwendung von Wissensstrukturen, um einen Text herzustellen bzw. zu rezipieren, nach verschiedenen Modellen¹⁰ erfolgen (vgl. auch Kapitel 2.4 Sprechdenken). Das prozedurale Textmodell¹¹ beispielsweise geht bei der Textproduktion von verschiedenen Phasen aus: In der ersten Phase, der Planung, wird eine Relation zwischen dem Kommunikationsziel und den dafür geeigneten Mitteln hergestellt. In der zweiten Phase, der Ideation, erfolgt die Ideenfindung als „innerlich angelegte Gestaltung von Inhalt“.¹² In der Phase der Entwicklung (dritte Phase) werden diese Ideen weiter ausgearbeitet. In der Phase ‚Ausdruck‘ (vierte Phase) wird nach typischen Ausdrücken für bestimmte Inhalte gesucht,¹³ die fünfte Phase ist für die grammatische Synthese verantwortlich. Hier müsste auch die sprecherische Umsetzung erfolgen, wenn man mit Nussbaumer (1991) von nur einer zugrundeliegenden Grammatik für Sprechen und Schreiben eines Textes ausgeht. Jedoch zeigt sich bei näherer Betrachtung, dass sich diese Phase weiter untergliedern lässt, und Artikulation die letzte Stufe dieser Phase darstellt. „Sprechen als psychischer Prozess geschieht sehr schnell, automatisch ‚inkrementell‘ (auf Zuwachs) und teilweise partiell (interagierend) auf den Ebenen der semantischen Makroplanung, der Auswahl der Wörter, deren syntaktischer und morphologischer Anpassung, schließlich der phonetischen Gestalt.“¹⁴ Die einzelnen Vorgänge können sich überschneiden und sich gegenseitig beeinflussen.¹⁵

Letztlich entsteht – mündlich wie schriftlich – ein Text als klar abgegrenztes, ganzheitliches Gebilde mit einem in sich geschlossenen Sinn¹⁶ und als „eine komplex strukturierte und thematisch wie konzeptuell zusammenhängende sprachliche Einheit“.¹⁷ Das Thema kann nach den Prinzipien der Wiederaufnahme, der Ableitbarkeit (alle Teilthemen lassen sich aus dem Hauptthema ableiten) und der Kompatibilität (Thema und Funktion des Textes bedingen sich bis zu einem bestimmten Grad) untersucht werden. Unterschiedliche Arten der Themenentfaltung (deskriptive, narrative, explikative und argumentative) kennzeichnen danach auch Textsorten, wie z. B. die argumentative Themenentfaltung in Bewerbungsschreiben.

Um einen Text einer bestimmten Textsorte herstellen zu können, müssen spezifische Formulierungsmustern berücksichtigt werden. Daher sind auch „prozedurale Fähigkeiten der sprachlichen Gestaltung und Interpretation“¹⁸ erforderlich. Verschiedene Prinzipien müssen hier angewendet werden, wie z. B. das „Prinzip der Thema-Rhema-Gliederung‘ [...], [das] ‚Prinzip der semantischen Konnektivität‘ (Elemente, die ihrer Bedeutung nach zusammengehören, sollten möglichst nahe zusammenstehen) [und das], ‚Prinzip der Orientierung‘ (Wer-, Wo-, Was-, Wie-Fragen sollten im Regelfall am Anfang eines Textes

⁹ Heinemann/Viehweger, 1991, S. 93.

¹⁰ Schriefers, 1999; Rickheit/Strohner, 1999.

¹¹ Beaugrande/Dressler, 1981, S. 41 ff.; vgl. Fix/Poethe/Yos, 2001.

¹² Beaugrande/Dressler, 1981, S. 42.

¹³ Vgl. ‚Muster‘ nach Sandig, 1989.

¹⁴ Schwitalla, 2006, S. 28.

¹⁵ Antos, 1982.

¹⁶ Beaugrande/Dressler, 1981; Rickheit/Strohner, 1993.

¹⁷ Brinker, 1988, S. 19.

¹⁸ Antos, 1997, S. 53.

beantwortet werden) [...].“¹⁹ Hinzu kommen noch Prinzipien der ‚natürlichen Abfolge‘, des ‚guten Textdesigns‘, ‚Text-Kohärenz‘, ‚Wissensgliederung‘ u. a.

Texte werden dann „in formaler Hinsicht (also Sprache, Konzeption und Perzeption) umso besser, je mehr sie Prinzipien (Plural!) der ‚guten Gestalt‘ verpflichtet sind“. ²⁰ So können Texte einer bestimmten Textsorte schneller produziert und verstanden werden. Für Bewerbungsschreiben bedeutet dies z. B., dass die Umsetzung der Thema-Rhema-Struktur im Aussagesatz als ein Prinzip der ‚guten Gestalt‘ umgesetzt werden muss, um dadurch dem Rezipienten das Wiedererkennen und damit das Verstehen zu erleichtern.

Aufgrund der psychophysischen Unterschiede zwischen Schreiben und Sprechen werden unterschiedliche Anforderungen an den Rezipienten gestellt, aus denen sich unterschiedliche Merkmale der beiden Sprachformen ableiten lassen:²¹

- die gesprochene Sprache ist direkt, das Schreiben meist indirekt (Partnerbezug, gedanklicher Entwurf, Ausführung),
- bei der gesprochenen Sprache gibt es Verständigungshilfen, z. B. Gestik, Mimik, Prosodie; Nachfragen und Korrekturen sind zeitnah möglich,
- sprachlich-strukturell zeigt mündliche Sprache eher eine Auflockerung, ein höherer Grad an Redundanz, eher Parataxen, Satzabbrüche u. a.; schriftliche Sprache zeigt hingegen aufgrund von Überarbeitungsmöglichkeiten eher eine gewisse Verdichtung des Inhalts, eine klarere Stringenz, viele Hypotaxen u. a.

2.2.3 Schreibkompetenz und Schreibfähigkeit

Die sog. „Textfähigkeit“²² ist einer der in den verschiedenen Disziplinen gebräuchlichen Begriffe, die das schriftliche Formulieren umschreiben. Häufig werden auch die Begriffe „Schreibfähigkeit“,²³ „Schriftlichkeit“²⁴ oder „Schreibleistung“²⁵ verwendet. Die Vielzahl der verwendeten Begriffe macht deutlich, dass sich Autoren verschiedener Disziplinen unabhängig voneinander mit diesem Thema beschäftigen. Umso wichtiger ist es, die häufig heterogenen Ansätze der Forschungsbeiträge aufeinander zu beziehen und zu integrieren.

Die Begriffe ‚Schreibfähigkeit‘, ‚Schriftlichkeit‘ oder ‚Schreibleistung‘ betonen die Fähigkeit, das Schreiben an sich zu beherrschen. Im Projektverlauf wurde jedoch schnell deutlich, dass dieser Begriff zu kurz greift, gerade was die Abgrenzung zum Textmusterwissen betrifft. Das Konzept der Schreibkompetenz hingegen beinhaltet die Fähigkeit, einen vollständigen Text schreiben zu können. Zur Schreibkompetenz gehören nicht nur die Beherrschung von Rechtschreibung, Grammatik und Idiomatik – das bedeutet im Detail die Fähigkeit, orthographisch, syntaktisch, morphologisch, semantisch und idiomatisch korrekt schreiben zu können – sondern auch ein gewisses Textmusterwissen. Textmusterwissen in Bezug auf Schreibkompetenz bedeutet, den formalen und argumentativen Aufbau bestimmter Textsorten zu kennen und anwenden zu können. Wer ein Bewerbungsschreiben verfasst, muss nicht nur das Textmuster ‚Brief‘ beherrschen, sondern auch die speziellere Form des Textmusters ‚Bewerbungsschreiben‘, sowohl formal als auch inhaltlich.

¹⁹ Antos, 1997, S. 54 f.

²⁰ Antos, 1997, S. 55.

²¹ Bohn, 2001, S. 922.

²² Horn/Tumat, 1994.

²³ Augst, 1988.

²⁴ Ossner, 1995.

²⁵ Grundmann/Lehmann, 1989.

9 Literaturverzeichnis

- Antos, Gerd (1982): Grundlagen einer Theorie des Formulierens. Tübingen: de Gruyter.
- Antos, Gerd (1997): Texte als Konstitutionsformen von Wissen. Thesen zu einer evolutionstheoretischen Begründung der Textlinguistik. In: Gerd Antos und Heike Tietz (Hrsg.), Die Zukunft der Textlinguistik. Traditionen, Transformationen, Trends. Tübingen: de Gruyter, S. 43–63.
- Augst, Gerhard (1988). Schreiben als Überarbeiten – „Writing is rewriting“ oder „Hilfe! Wie kann ich den Nippel durch die Lasche ziehen?“ In: Der Deutschunterricht, 3, S. 51–63.
- Beaugrande, Robert-Alain de; Dressler, Wolfgang Ulrich (1981): Einführung in die Textlinguistik. Tübingen: Niemeyer.
- Bohn, Rainer (2001): Schriftliche Sprachproduktion. In: Gerhard Helbig u. a. (Hrsg.), Deutsch als Fremdsprache: ein internationales Handbuch. Bd. 3. Berlin, New York: de Gruyter, S. 921–931.
- Brinker, Klaus (1988): Linguistische Textanalyse: Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden. 2. Aufl. Berlin: Erich Schmidt.
- Ferling, Nicola (2008): Schreiben im DaZ-Unterricht. In: Susan Kaufmann, Erich Zehnder, Elisabeth Vanderheiden und Winfried Frank (Hrsg.), Fortbildung für Kursleitende, Deutsch als Zweitsprache: Zielgruppenorientiertes Arbeiten: Lernen lernen, Konfliktmanagement, Alphabetisierung, Berufsorientierung, Umgang mit Fossilierung u.a, Bd. 2: Didaktik, Methodik. Ismaning: Hueber, S.110–141.
- Fix, Ulla; Poethe, Hannelore; Yos, Gabriele (2001): Textlinguistik und Stilistik für Einsteiger: Ein Lehr- und Arbeitsbuch. Unter Mitarb. von R. Geier. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Grundmann, Hilmar; Lehmann, Rainer (1989): Aufsatzleistungen von Gymnasiasten und Berufsschülern im Vergleich. Zu den Ergebnissen der „Hamburger Aufsatzstudie“. In: Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes, 2, S. 47–51.
- Heinemann, Wolfgang; Viehweger, Dieter (1991): Textlinguistik. Eine Einführung. Tübingen: Niemeyer.
- Horn, Dieter; Tumat, Alfred (1994): Deutsch als Zweitsprache für Minderheitenkinder. In: Erich Wolfrum (Hrsg.), Taschenbuch des Deutschunterrichts (Vol. 1). Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren.
- Kröniger, Karin (2009): Analyse von Hörfunknachrichten. Eine sprechwissenschaftlich-empirische Studie. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Ossner, Jakob (1995). Prozessorientierte Schreibdidaktik in Lehrplänen. In: Jürgen Baurmann und Rüdiger Weingarten (Hrsg.), Schreiben. Prozesse, Prozeduren und Produkte. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 29–50.
- Rickheit, Gert; Strohner, Hans (1993): Grundlagen der Kognitiven Sprachverarbeitung. Tübingen: Francke.
- Rickheit, Gert; Strohner, Hans (1999): Textverarbeitung. Von der Proposition zur Situation. In: Angela D. Friederici (Hrsg.), Enzyklopädie der Psychologie, Themenbereich C Theorie und Forschung, Serie III Sprache, Band 2 Sprachrezeption. Göttingen: Hogrefe, S. 271–306.
- Sandig, Barbara (1989): Stilistische Mustermischung in der Gebrauchssprache. Zeitschrift für Germanistik, H. 10, S. 133–150.
- Schriefers, Herbert (1999): Methodologische Probleme. In Enzyklopädie der Psychologie / in Verbindung mit der Deutschen Gesellschaft für Psychologie hrsg. von Carl F. Graumann u. a., Themenbereich C. Theorie und Forschung, Serie III. Sprache, Bd. 1: Sprachproduktion, Göttingen: Hogrefe, S. 3–26.
- Schwitalla, Johannes (2006): Gesprochenes Deutsch Eine Einführung. 3. Aufl. Berlin: Erich Schmidt.

Wolff, Dieter (1992): Zur Förderung der fremdsprachlichen Schreibfähigkeit. In: Wolfgang Börner und Klaus Vogel (Hrsg.), Schreiben in der Fremdsprache: Prozess und Text, Lehren und Lernen. Bochum: AKS. S. 110–134.